

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 48.

Siebenter Jahrgang.

28. November 1863.

Ergebung.

Ich ging im deutschen Dichterwald,
Ein fröhlicher Liederschreiber;
Da stürzten aus feindslichem Hinterhalt
Deine Reize hervor wie Räuber.

Sie raubten das Herz mir, sie raubten den Sinn,
Sie raubten mir all' das Beste:
Sind, nimm mich g a n z, laß mich nicht zieh'n
Mit diesem kläglichen Reste!

Robert Hamerling.

Eine sonderbare Anleihe.

Novellete von Leopold Kordeck.

(Schluß.)

Des andern Tages stand die Sonne bereits, von Thal und Berg scheidend, am Gebirgsrande, als ein Reiter von der Straße abbog und rasch die zur Schloßpforte des Barons S*** führende Allee heransprengte. Am Schlosse leicht vom Pferde herabgleitend, sagte der Ankömmling zu einem herbeigekommenen Stalldiener: „Führe das Pferd in den Stall, lasse ihm an nichts fehlen, sattle es aber einstweilen nicht ab, weil ich vielleicht bald wieder wegreiten dürfte,“ dann wandte er sich dem Schlosse zu.

Der Baron befand sich eben lustwandeln im Garten. Kaum hatte man ihm den Besuch gemeldet, als er aus der Gartenthüre heraustrat, den Fremden sogleich als den einge-ladenen Caffeehausgast erkannte und willkommen hieß. „Spät kommt Ihr, Allo, doch Ihr kommt!“ declamirte er aus Wallenstein, „das heißt, insoferne spät, als ich mich schon heute Mittags des Besuches verjah, indessen freut es mich, daß Sie da sind!“

Artig ließ er dem Fremden den Vortritt über die Thorschwelle und in seine Appartements. Nachdem sich Gast und Wirth niedergelassen hatten, wurden Erfrischungen servirt. Wenige Augenblicke darauf trat eine alte, ehrwürdige Matrone in's Zimmer, die der Gast aufstehend sogleich als die Mutter des Barons erkannte und begrüßte, denn die Gesichtähnlichkeit der Beiden war zu sprechend. Als die ersten Worte ausgetauscht worden waren, bemerkte der Baron, daß sein Gast, als solcher, gar zu gemessen, gar zu ernst sei und sagte

lächelnd: „So gut auch der Ernst den Nekromanten leiden mag, als welchen Sie sich mir gestern ankündigten, so sind Sie, lieber Freund, hier doch vorerst Gast, und als solcher müssen Sie miteinstimmen in meine Heiterkeit. Nach dem Abendessen bleibt uns beiden Zeit genug zu ernstern Betrachtungen.“

Der Fremde erkannte diesen Wink und war nach Möglichkeit bemüht, heiter und jovial zu sein, aber er vermochte dem sprudelnden Humor des Barons nicht Stand zu halten und konnte eine gewisse Befangenheit und Gezwungenheit im Benehmen nicht bemänteln.

Nach einem delicates Nachtmale, während dessen guter ungarischer Wein den Gast nach und nach gesprächiger gemacht hatte, empfahl und entfernte sich die alte Baronin. Der Baron befahl hierauf, daß man ihn und den Herrn nicht mehr stören solle und entließ die Diener.

Die Züge des Fremden belebten und erheiterten sich auf sonderbare Weise, als er diesen Befehl vernahm. Seine Augen fingen an, in einem unheimlichen Feuer zu leuchten. Der Baron bemerkte in seiner Harmlosigkeit von allem Diesem nichts. „Wenn es gefällig ist,“ sagte er, „so gehen wir hinüber auf mein Zimmer. Nicht weit davon habe ich auch Ihnen Quartier machen lassen. Wir können dort nach Belieben plaudern, was wir wollen.“ Sie gingen.

Als die Beiden sich in dem bezeichneten Zimmer befanden und der Hausherr eine Flasche alten Tokayer sammt Gläsern aus einem Wandschrank hervorgeholt hatte, setzte er sich dem Gaste gegenüber und sprach: „Vor Allen, sagen Sie mir, mein werthester Gast, mit wem ich die Ehre habe, zu verkehren. Ich hoffe, daß Sie diese Frage nicht unbescheiden finden werden.“

„Ich werde Ihnen hierüber Rede stehen, jedoch etwas später. Sind wir hier wirklich völlig ungestört und unbehört?“

„Ganz wie Sie sagen,“ bejahte der Baron.

„Sie halten, wie Sie sich gestern äußerten, etwas auf die Wahrsagerkunst?“

„Ja wohl, ich will's nicht läugnen.“

„Sie haben gestern zugleich scherzend hingeworfen, ich würde Ihnen, wenn ich zu Ihnen herauströme, voraussagen müssen, wie lange Sie noch zu leben haben. Nun gut! Was werden Sie wohl sagen, wenn ich, Ihnen gegenüber, steif und fest behaupte, daß ich allen Crustes Tag, Stunde, ja die Minute angeben kann, wann Ihnen der Tod droht?“ Der Sprecher sah dabei den Baron mit blitzenden Augen an.

„Wie? Was reden Sie da? So etwas kann doch Ihr Ernst nicht sein?“ entgegnete der Baron, weit entfernt, etwas Neges zu ahnen. „Ja, ansagen können Sie den Zeitpunkt wohl, aber ob er da auch eintritt?“

„Ganz sicher und gewiß! Hören Sie, Baron. Ich benötige 5000 fl. und muß sie haben. Sie sind reich. Geben Sie mir dieses Geld, wenn ich nicht nur Tag, Stunde und Minute Ihrer Todesgefahr genau angebe, sondern Sie zugleich sonnenklar überzeuge, daß ich recht habe?“

„Wie wäre vorher eine Ueberzeugung dessen möglich, was erst später, wer weiß es wann, geschehen wird? Herr, was reden Sie da?“

„Wenn es aber trotzdem so wäre? Ich spreche das Geld erst nach Ihrer klarsten eigenen Ueberzeugung an, nicht früher. Erhalte ich es?“

„Ohne Anstand, mein Wort darauf. Nun aber reden Sie!“

„Wohlan, ich habe Ihr Wort!“ sagte der Fremde feierlich und stand auf. „Welchen Tag zählen wir heute?“

„Den zehnten August!“ lautete die Antwort.

„Gut! Der zehnte August ist also der Tag.“

„Wie?“

„Ich sagte, das ist der Tag. Die Stunde dort auf der Wand zeigt gerade fünfundfünfzig Minuten auf Eiß. In fünf Minuten schlägt es Eiß! Tag, Stunde und Minute also! In fünf Minuten sind Sie — todt! —

Schreckenbleich schnellte der Baron vom Sopha empor.

„Kein Laut!“ herrschte der Schreckliche mit metalloser Stimme dem Schloßherrn zu, indem er plötzlich zwei Terzerole aus den Taschen zog, sie blitzschnell spannte und gegen den Baron ansetzte.

Der Baron ließ die Klingelschnur, die er neben dem Sopha erfassen wollte, fahren und blieb erstarrt stehen.

„Ich danke Ihnen, Baron, daß Sie mich nicht zwingen, zwei Verbrechen zu begehen, eines an Ihnen, eines an mir. Jeder Schrei, jeder Glockenton, der Ihre Diener herbeigerufen hätte, wäre Ihr Todessignal gewesen. In diesem Falle war eine Pistole für Sie, die andere, wenn es mir nicht gelang zu entkommen, für mich bestimmt. Wie jetzt die Sachen stehen, hoffe ich, diese Waffen nicht gebrauchen zu müssen.“ Und indem er die Mordwerkzeuge senkte und den Baron ersuchte, sich niederzusehen, fuhr er fort: „Nichten Sie nicht, bevor Sie mich hören. Es gibt Augenblicke im Leben, über die sich wohl Niemand Rechenschaft geben kann. Man betrog mich im Spiele um die Summe, die ich genannt. Meine Existenz, meine Ehre knüpfte sich an dieses Geld. Ich war jetzt ein Bettler. Gestern Abends hätte ich mich im Gasthose entleibt, wenn ich nicht Sie kennen gelernt haben würde. Ich klammerte mich an meine letzte Hoffnung, an Sie. „Bitte oder Gewalt“ war die Lösung. Aber gibt auch der Edelste einem Fremden fünftausend Gulden auf eine Bitte? dachte ich mir und schritt zu dem Zweiten. Möge es bei der bloßen Drohung verbleiben, deren ich mich meinem Retter gegenüber bedienen mußte. Sie gaben

Ihr Wort, mir das Geld zu zahlen, wenn ich Sie von der Todesgefahr überzeuge. Ich glaube dieß eclatant gethan zu haben und nur Ihre Besonnenheit hat uns Beide gerettet.“

„Ich halte meine Zusage, obschon mir keine Summe den Todeschreck bezahlen kann,“ erwiderte sehr ernst der Baron.

„Mein Herr,“ sprach der Fremde, „Sie haben eine Erfahrung zwar theuer, aber nicht zu theuer erkauft. Sie sind edel, gütig, großmüthig, sind ein Ehrenmann im strengsten Sinne; allein allen diesen schönen Eigenschaften, die Sie zieren, fehlt eine, die eben ganz unentbehrlich ist, nämlich Vorsicht, die man die Mutter der Weisheit nennt. Sie dachten sich vielleicht die meisten Menschen so herzengut, bieder und vertrauenswürdig, als Sie es selbst sind; deßhalb luden Sie mich, einen Fremden, nach der ersten flüchtigen Bekanntschaft zu sich, ohne mich zu kennen, und ließen dann selbst in Ihrem Hause die Vorsicht so sehr außer Acht, daß Sie alle Diener entfernten und daß ich in Ihrer innersten Wohnung Herr Ihres Lebens wurde und es noch bin. Mir erwuchs daraus mein Glück, aber Ihnen hätte dieser Mangel an nöthiger Vorsicht leicht das Leben kosten können. Habe ich Recht, daß Sie heute eine heilsame Lehre erhalten haben?“

„Wahr! Alles wahr!“ seufzte der Baron, nahm aus einer Lade seines Secretärs ein Portefeuille heraus und zahlte dem Fremden 5000 fl. hin. „Empfangen Sie hier das Geld!“ sagte er.

„Ich empfangen es mit Dank!“ entgegnete der Fremde, „aber nur als eine Anleihe auf drei Jahre. Denken Sie sich von mir, was Sie wollen, bis drei Jahre verstrichen sind, dann werden Sie gewiß anders von einem Manne denken, welchen die äußerste Verzweiflung zu einem Schritte nöthigte, der ihm bisher fremd war. Können Sie mir verzeihen?“

„In Gottes Namen!“ sagte der Baron.

„Sie sind der edelste Mann; ich werde Sie nie vergessen. In drei Jahren erhalten Sie Kapital sammt Zinsen und der Bekanntgabe meines Namens. Ich gehe jetzt. Ich bin überzeugt, daß ich diese zwei Pistolen nun ohne Gefahr hier lassen könnte, jedoch muß ich Ihnen in der Lehre von der Vorsicht selbst das erste Beispiel geben, indem ich die Waffen mitnehme. Gott beschütze Sie!“

Und einen der Leuchter am Tische ergreifend, verschwand der räthselhafte Fremde aus dem Zimmer des Barons. Kurze Zeit darauf hörte man den Hufschlag seines Pferdes am Pflaster vor dem Schlosse, und dann sprengte der Geheimnißvolle im Mondenscheine durch die Allee der nahen Stadt zu. Mit dem frühesten Morgen war derselbe aus dem Gasthose verschwunden.

Baron S*** war nach diesem Vorfalle nachdenkend und ernst geworden, vertraute aber sein nächtliches Erlebniß keinem Menschen. Nach und nach hatte er der Affaire vergessen, höchstens fiel es ihm noch zuweilen ein, zu denken, ob der Fremde sein Wort zur Frist wohl halten werde? —

Zwei Mal war bereits der 10. August vorbeigezogen. Als der Schloßherr eine Woche vor dem dritten Jahrestage jenes Ereignisses sich eben zum Mittagstische setzen wollte, trat

ein Postbote mit einem Päckete ein. Dasselbe war aus New-York datirt, und enthielt die bewusste Summe nebst zehnfachen Zinsen in Gold und folgenden Zeilen:

„Hochverehrtester Herr Baron!

„Ihr Geld hat mir Glück gebracht, obwohl in einem fremden Lande. Hier schide ich es Ihnen vollzählig dankbarst zurück. Wenn Sie auch meinem damaligen Versprechen vor 3 Jahren wenig Glauben geschenkt haben sollten — die Thatsache meines Vorthaltens wird jetzt Ihren Glauben, daß es noch rechtschaffene Menschen gibt, stärken und aufrechterhalten. Gott segne Sie, edler Mann! Es grüßt Sie aus der Ferne

Ihr

von Ihnen geretteter Landsmann
Paul von Sarkas.“

Der Brief trug den Poststempel und das Datum: New-York am 26. Mai 1836, und war über Hamburg und Wien im Schlosse des Barons S*** in Ungarn eingetroffen.

Eine krainische Gelehrten-Familie.

Von P. v. Hadics.

(Fortsetzung.)

Was Dolnitscher für die Stadt gethan, fand aber auch beim Landesherren die vollste Anerkennung, und so kam es, daß Johann Baptist Dolnitscher laut des, im kais. Adelsarchive erliegenden Diplomconceptes am 31. December 1688 wegen seiner großen Verdienste für sich und seine Erben in den rittermäßigen Adelsstand des heil. römisch-deutschen Reiches als Thalniticher, mit dem Prädicate von Thalberg erhoben wurde. Es ist ein schönes Zeugniß von Bescheidenheit des vielverdienten Staatsbürgers, daß er in seiner Einlage an die kais. Majestät seine Thaten fast ganz verschweigt und — da er gleichsam den Adel ob der Prærogative nur für seine Nachkommenschaft anstrebt — sich vornehmlich auf die literarischen Leistungen seines Schwagers Joh. Ludwig Schönleben, des begeisterten Anhängers der erlauchten Dynastie, zu berufen wagt.

So finden wir den neuen Cavalier Krains schon im darauffolgenden Jahre 1689 (am 12. September) als Mitglied der adeligen Bruderschaft des heil. Dismos, zu der nur Cavaliere und Doctoren den Zutritt hatten, in der Vereinsmatrikel *) mit seinem Wappen, seinem Namen: der Unversehrte, und dem Motto: Semper fulgebit (er wird immer leuchten.) Ob der Wunsch, in diese (1688) eben entstandene fromme Congregation aufgenommen zu werden, ihn, der auch den Doctorshut nicht aufweisen konnte, nicht mag mit veranlaßt haben, um den Adel einzuschreiten?!

Zwei Jahre nach der Nobilitirung wird dem Hause die Mutter entrißen; der tiefgebeugte Sohn Hans Gregor merkt

das ihn so sehr betrübende Ereigniß mit den Worten an: „Den 29. October nachmittag um halber 5 Uhr ist meine herzlichste Mutter, Frau Anna Maria Thalniticherin, geborne Schönleben, nach langwieriger Krankheit, auch verichter Beicht, Communion und letzter Oelung (welche mein Hr. Bruder Anton, ihr leiblicher Sohn, frue um 7 Uhr administrirt) seelig, nachdem sie Frau Mutter auch von allen Kindern mit Darreichung der Handt vrlaub genomben, verschieden, dero Gott gnedig sein wolle. Ihr ruhmwürdiges leben zu beschreiben, were vüßl thuens, eines muess ich anmerken, daß sie täglich biß 4 lezte Tag das officium B. L. Frauen zu Ehren gebetet. Ihre zu Ehren sambttaglich des Weintrinkens endthalten und in allen widerwertigkeiten ihr zusucht und Trost zu dem Thomas de Kempis genomben. Den 31. ist die bestattung geschehen, ligt in der Thumbkirchen in der Corporis Christi Kapellen. Die Dankagung hat Dr. Burger gethan und die Materj einer wahren Freundschaft genomben, wie der Herr Vater und Frau Mutter 41 Jahr in dem Ehestand schön und auferbaulich gelebt, Ihre Tugenden aber vnd anererbties schönes Leben vns versichern, daß sie den Himmelsinwohnern beigejelt worden.“

Dem Domdechanten bezeugten sein Bischof und der ihm befreundete P. S. J. Germanus Blume in höchst wohlwollenden Trostschreiben ddto. Oberburg 3. November ihre innigste vollste Theilnahme.

Der Vater überlebte den Tod der „herzlichsten Hauswirthin“ nicht lange — an Kräften immer mehr und mehr abnehmend, verschied er, umgeben von seinen Kindern und seinen Mitbürgern, dem substituirten Bürgermeister und den Herren des innern Rathes, am 24. October 1692; 2 Tage darauf geschah die Bestattung um 4 Uhr Nachmittags, wie die Hauschronik sagt: „bei unsäglichem Zulauf des Volkes, des vöiligen Rathes und aller Stands Personen“ in der Domkirche neben seiner Frau. Die Rede hielt Dr. Casimiri, landschaftlicher Schrankenadvocat, der mit Bezug darauf, daß des Bürgermeisters Tod vielen seiner, dem Wohle der Stadt gewiß noch zugebachten Handlungen zuvorgekommen, das Thema gewählt: mors ultima rerum linea. Nach den folgenden Tags gehaltenen Requien begleitete der „völlige“ Rath die „traurige“ Freundschaft nach Hause.

Gottseligkeit, Großmuth und hohe Vernunft im Rathgeben waren die Cardinaltugenden, die man dem Dahingeshiedenen allgemein nachrühmte. Der Sohn und Historiograph Hans Gregor schrieb dem Vater das Epitaphium!

Die Augen des trefflichen Hausvaters hatten, ehevor sie sich auf immer geschlossen, mit gerechter Befriedigung die Früchte der redlich geübten Erziehung der Söhne schauen können, beide standen am Sterbebette des sein ganzes Leben rastlos thätigen Biedermannes als gemachte Männer, der eine, der jüngere von beiden, als Priester, und zwar in einer seinen hohen Talenten angemessenen bedeutenden Stellung, der ältere, dessen vorzügliches Bemühen der Geschichte der theueren Heimat zugewendet war, als kaiserlicher Notar.

Indem wir an diese beiden vorzüglichen Landeleute mit dem Gefühle der größten Hochachtung und Verehrung herantreten, empfinden wir zugleich das der Scheu, ihr Leben nur so in kurzen Umrissen, als es der Raum einer Zeitschrift gestattet, schildern zu wollen.

Doch wir hoffen, daß die Gewalt des Stoffes, wenn wir ihn in gedrängter Masse vorführen, alle weiterschweifigen Tyraden erfegen wird.

Wir beginnen mit der Periode der Erziehung beider, holen also den lieb gewonnenen „Vater der Kinder“ noch ein Mal aus der Gruft und lassen ihn erzählen, wie er es gemacht, daß die Beiden so tüchtig geworden, wobei ihm, wie schon erwähnt,

*) Diese Matrikel, ein prachtvolles Buch, voll von den schönsten Miniaturen von heimathlichen Malern, will ich nächstens in diesen Blättern ausführlich besprechen. Ann. d. Verf.

der gelehrte Schwager hilfreich zur Seite gestanden, und, was durchaus nicht darf übersehen werden, wie dieser doppelte Einfluß durch die harmonische Mitwirkung der Mutter — wie dies immer der Fall — seine wahre Weihe erhalten hat.

Hans Gregor, 1655 geboren, studirte gleich nach seinem 10. Jahre gleichsam unter den Augen seines gelehrten Vaters am Laibacher Gymnasium bei den Jesuiten. In die „Logis“ ward der Jüngling an die ebenfalls in Händen der Jesuiten befindliche Grazer Hochschule geschickt, wo wir ihn in der Matrikel unter dem Jahre 1673 als Johann Georg Dolnitscher, Carniolus Labacensis Nobilis (sic!) eingezeichnet finden.

Nach vollendeter philosophischer Facultät wandert er 1675 4. November (nach der Aufzeichnung in der Hauschronik) nach Ingolstadt ad iura „geben — merkt der Vater an — 82 fl., zu Salzburg empfangen von Herrn Hieber 50 fl., zusammen 130 fl.“ Dies war wahrscheinlich die Summe für ein Jahr.

Hans Gregor war also 20 Jahre alt, als er die Universität bezog; daß er jedoch nicht bloß einer alma mater angehört, beweist die Notiz, daß er 1679 21. Juni in Bologna zum Doctor beider Rechte promovirte.

Mit dem Doctorshute, dem damals einzigen Mittel, um in der Welt des Geistes und selbst in der Societät aufgenommen zu werden, zog der junge Gelehrte in dem schönen Italien einige Jahre umher, seine Kenntnisse bereichernd, vor allem aber den angeborenen Sinn für alles Schöne und Große stärkend und mehrend.

Wir danken dem Aufenthalte unseres Hans Gregor an den Stätten herrlichster Naturschönheit und vollendeter Kunstdenkmäler und den Verbindungen, die er daseibst mit hervorragenden Gelehrten und Künstlern angeknüpft, wohl zumeist die schöne Periode von Kunst und Wissen im Heimatlande, die bald nach seiner Rückkehr ihren Anfang nahm.

Dies Wandern dauerte im Ganzen vier Jahre, und 1683 finden wir ihn schon wieder daheim. Es hat nämlich in diesem Jahre sein Versprechen mit seiner zukünftigen Gattin stattgefunden (am 26. December.)

Seine eigene Aufzeichnung darüber in der Hauschronik ist zu charakteristisch für die Haltung derselben durch ihn, daß ich es mir nicht versagen kann, sie hierherzusetzen. Er schreibt: Den 26. December 1683 bin ich nachher Bischofslag mit Hrn. Hans Joseph von Gajonsl vmb die Sanetische (Zanetti) Maria Victoria Freulle Tochter zu werben geritten.

Den 27. Jenner 1684 ist dasselbst nach vorhin durch Briefß genugsamb gehalten Verstand das Versprechen mit gedachter Sanetischer Freulle Tochter in Beyseyn hoch vnd ansehnlichen Hrn. Beistand glücklich vollzogen worden, wobei Hr. Dr. von Erberg, Oberbergrichter in Crain, ein schön sermon gethan.

Den 30. Jenner bin ich zu Bischofslag das erstemal den 2 vnd 6 Feb. anderten vnd drittenmahls verkhindt worden. In Laybach aber den 2 das erste mahl, dan den 6 für die andern 2 mahl. Den 13 Febr. 1684 ist mein Johann Gregor Dolnitscher J. V. D. mit der Edlen Freulle Maria Victoria Hr. Barthelemy v. Sanethi vnd Mariae Jacobae einer geb. von Grundleren Ehlich erzeugter Tochter Copulation in des von Lamprzhaim Freyherrn als Hauptman der Zeit der Herrschaft Laag Geschloß Obnau genannt, so eine halbe Stund von der Stadt Lagh gelegen in einer kleinen unser Lieben Frauen Capellen, wohin wir in Schlitten 15 beyläufig gefahren, glücklich vollzogen worden. NB. der Catholische Stadtpfarrer hat

die deutsche Red gethan vnd zulezt mir vnd ich meiner Liebsten den St. Joannessegentruut zugebracht. NB. NB. war eine solche grimme Kälte dergleichen nie erhört worden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Petroleum.

Dieser wegen seiner Billigkeit und seines vortrefflichen Lichtes sehr beliebte Leuchtstoff hat in jüngster Zeit in den Journalen viel von sich reden gemacht. Fast kein Tag verging, an welchem nicht Unglücksfälle, Detonationen u. d. durch den Gebrauch von Petroleum verzeichnet wurden. Es dürfte daher zeitgemäß sein, wenn wir aus einer wissenschaftlich begründeten und zugleich populär verfaßten Abhandlung über diesen Leuchtstoff das Wesentlichste hier mittheilen. Der Leser wird daraus entnehmen, was an den vielen Schreckensgerüchten wahr, oder von Concurrenz fürchtenden Del- und Kerzenfabrikanten sehr wahrscheinlich erfunden ist. In der Abhandlung heißt es:

Welches specifische Gewicht muß ein Del haben, damit es ohne die geringste Gefahr zur Beleuchtung verwendet werden kann? Untersucht man ein Del, dessen Dichte durch ein Areometer mit 36 Grad Beaumé angezeigt wird, so hat ein solches die Entzündungstemperatur von 40° Celsius und noch mehr, so daß in diesem Falle bei der Anwendung zur Beleuchtung keine Gefahr zu befürchten ist, und diese Gefahr wird noch desto geringer, je größer die Dichtigkeit ist, je mehr Grade nach Beaumé das Areometer anzeigt. Wenn also unsere Hausfrauen das Petroleum anwenden wollen, so haben sie nichts anderes zu thun, als in das zu kaufende Del ein Areometer, das für einen sehr geringen Preis an vielen Orten zu kaufen ist, einzutauchen und zu sehen, wie tief es sich in die Flüssigkeit einsenkt. Taucht es bis zu dem Striche, der mit 36° bezeichnet ist, gut — dann kann ohne Gefahr mit demselben beleuchtet werden, taucht es tiefer ein, bis zu 35°, 34° und so weiter, dann — weg mit ihm — taucht es aber weniger tief ein, bis 37° 38° u. s. w., desto besser, dann kann man noch unbesorgt sein. Je weniger tief sich also das Areometer in die Flüssigkeit einsenkt, desto weniger Gefahr ist dabei. Hat aber das Petroleum eine Dichte von 36° und noch mehr, und es wird die Lampe umgestürzt, zerbricht, und das Del fließt heraus, ist auch dann keine Gefahr? Auch dann nicht. Bei einem solchen Dichtigkeitsgrade muß das Del eine Temperatur von 40° haben, damit es sich entzünden kann. Woher soll es aber diese Temperatur erhalten? Nach einem zehnjährigen Brennen in der Lampe mit Anwendung eines Dochtes erhitzt sich das Del bei einem gläsernen Gefäße nur auf 24°, und in einem metallenen auf 33°; das verschüttete Del kann also durch einen brennenden Körper nicht entzündet werden, ja wenn man einen brennenden Körper in das Del eintaucht, so wird er verlöschen. Man sieht aus dieser Thatfache, daß es viel angezeigter ist, sich einer gläsernen Lampe, als einer metallenen zu bedienen. Aber freilich hat dies nur Geltung, wenn das Del eine Dichte von 36° Beaumé und mehr hat; sonst entzündet sich das verschüttete Del durch den brennenden Docht und es ist eine große Gefahr dabei. Wollen also unsere Hausfrauen mit Petroleum beleuchten, so mögen sie dasselbe mittelst des Areometers prüfen. Die Prüfung ist sehr leicht und sie können dann mit größter Beruhigung dasselbe gebrauchen. Wollen aber unsere Hausfrauen sich selbst nicht dieses Mittels bedienen, nun so mögen sie von den Verkäufern verlangen, daß sie vor ihren Augen eine Untersuchung mittelst des Areometers anstellen.